

Handwritten text in Cyrillic script, partially obscured by a diagonal line.

Подпись

Katja Petrowskaja
Vielleicht Esther
Suhrkamp

Hieß sie wirklich Esther, die Großmutter des Vaters, die 1941 im besetzten Kiew allein zurückblieb? Wer hat ihr, die nicht mehr laufen konnte, die Treppe hinuntergeholfen? Die jiddischen Worte, die sie vertrauensvoll an die deutschen Soldaten auf der Straße richtete – wer hat sie gehört? Und als die Soldaten die Babuschka erschossen, »mit nachlässiger Routine« – wer hat am Fenster gestanden und zugeschaut?

Katja Petrowskaja geht den Menschen nach, die durch ihr unzuverlässiges Gedächtnis geistern: dem Studenten Judas Stern, einem Großonkel, der 1932 ein Attentat auf den deutschen Botschaftsrat in Moskau verübte; Sterns Bruder, Revolutionär aus Odessa, der sich den Untergrundnamen Petrowskij gab; oder »Simon, dem Hörenden«, der im Warschau des 19. Jahrhunderts ein Waisenhaus für taubstumme jüdische Kinder gründete.

Wer zeugt für die Wahrheit unserer Geschichte? Wie erzählt man, was man nicht weiß – auf Deutsch, in der Sprache der Stummen, wie sie auf Russisch heißt? In Episoden, die sich zu sieben Kapiteln fügen, schreibt Katja Petrowskaja von ihren Reisen zu den Schauplätzen, bringt Erinnerungsfragmente in Sicherheit und rückt Figuren ins Bild, deren Gesichter nicht mehr erkennbar sind. Ungläubigkeit, Skrupel und ein Sinn für Komik durchwirken jeden Satz ihres eindringlichen Buches.

Katja Petrowskaja, 1970 in Kiew geboren, studierte Literaturwissenschaft in Tartu (Estland) und promovierte in Moskau. Seit 1999 lebt sie in Berlin und arbeitet als Journalistin für russische und deutsche Print- und Netzmedien. Seit 2011 ist sie Kolumnistin bei der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Für ihre Erzählung Vielleicht Esther erhielt sie den Ingeborg-Bachmann-Preis 2013.

Katja Petrowskaja
Vielleicht Esther
Geschichten

Suhrkamp

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der vorliegende Text folgt der Erstaussgabe, 2014.

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

eISBN 978-3-518-73584-8

www.suhrkamp.de

Vielleicht Esther

Google sei Dank

Es wäre mir lieber, ich müsste meine Reisen nicht hier beginnen, in der Ödnis um den Bahnhof, die immer noch von der Verwüstung dieser Stadt zeugt, einer Stadt, die im Lauf siegreicher Schlachten zerbombt und ruiniert worden war, als Vergeltung, so schien es mir, denn von dieser Stadt aus war der Krieg gesteuert worden, der tausendfach Verwüstung verursacht hatte, weit und breit, ein endloser Blitzkrieg auf eisernen Rädern, mit eisernen Flügeln. Das ist nun so lange her, dass diese Stadt zu einer der friedlichsten Städte der Welt geworden ist und diesen Frieden fast aggressiv betreibt, als eine Form der Erinnerung an den Krieg.

Der Bahnhof wurde vor kurzem in die Mitte dieser Stadt gebaut, und trotz des Friedens war der Bahnhof unwirtlich, es war, als verkörpere er all die Verluste, die mit keinem Zug einzuholen sind, einer der unwirtlichsten Orte in unserem kreuz und quer vereinigten und doch sehr begrenzten Europa, ein Ort, an dem es immer zieht und wo sich der Blick auf eine Ödnis öffnet, ohne dass sich ihm Gelegenheit bieten würde, in einem städtischen Dickicht hängenzubleiben, auf etwas zu ruhen, bevor man wegfährt von hier, aus dieser Leere inmitten der Stadt, die keine Regierung füllen kann, mit keinen großzügigen Bauten und keinen guten Absichten.

Es zog auch dieses Mal, als ich am Bahnsteig stand und wieder die Großbuchstaben Bombardier Willkommen in Berlin unter dem Bogen des geschwungenen Daches mit dem Blick abtastete, die Umrisse befühlte, gelangweilt, aber doch wieder erstaunt über das Gnadenlose dieses Willkommens. Es zog, als ein älterer Herr sich mir näherte und mich nach Bombardier fragte.

Man denke sofort an Bomben, sagte er, an Artillerie, an diesen schrecklichen, unbegreiflichen Krieg, und warum gerade Berlin so grüßen solle, diese schöne, friedliche, zerbombte Stadt, die sich all dessen bewusst sei, es könne doch nicht wahr sein, dass Berlin Ankommende wie ihn mit diesem Wort in Großbuchstaben sozusagen bombardiere, und was heißt hier Willkommen, wer genau soll hier bombardiert werden und womit. Er suche dringend nach einer Erklärung, denn er fahre gleich ab. Ich antwortete, etwas erstaunt

darüber, dass meine innere Stimme sich in Gestalt eines alten Mannes mit schwarzen Augen und amerikanischem Akzent an mich wandte, atemlos und immer aufgeregter, fast ungezügelt mit Fragen mich bewarf, die ich selbst schon hundertmal durchgespielt hatte, play it again, dachte ich, immer weiter in diese Fragen versinkend, in diese Ferne der Fragen auf dem Bahnsteig, und ich antwortete, dass auch ich sofort an Krieg denke, keine Altersfrage also, ich denke sowieso immer an den Krieg, besonders hier in diesem Durchgangsbahnhof, der für keinen Zug Endstation ist, keine Sorge, man fährt immer weiter, dachte ich, und dass er nicht der erste sei, der sich das frage und auch mich. Ich bin zu oft hier, dachte ich kurz, vielleicht bin ich стрелочник, strelotschnik, ein Weichensteller, und immer ist der Weichensteller schuld, aber nur auf Russisch, dachte ich, als der alte Mann sagte, my name is Samuel, Sam.

Und dann erzählte ich ihm, dass Bombardier ein französisches Musical sei, das in Berlin erfolgreich laufe, viele Menschen kommen deshalb in diese Stadt, stellen Sie sich vor, nur wegen Bombardier, die Pariser Kommune oder so von damals, zwei Nächte im Hotel plus Musical alles inklusive von heute, und dass es schon Probleme gegeben habe, weil im Hauptbahnhof für Bombardier geworben wird, nur mit diesem einen Wort, kommentarlos, es stand schon in der Zeitung, sagte ich, ich erinnere mich, sagte ich, dort stand, das Wort wecke falsche Assoziationen, sogar einen Gerichtsfall hat es gegeben im Streit der Stadt mit dem Musical, es wurden Linguisten beigezogen, stellen Sie sich vor, die das Wort auf sein Gewaltpotential hin überprüften, und das Gericht hat das Urteil zu Gunsten der freien Werbung ausgesprochen. Ich glaubte immer mehr an meine Worte, obwohl ich keine Ahnung hatte, was dieses Bombardier am Dachbogen des Bahnhofs bedeutete und woher es kam, aber das, was ich so begeistert und fahrlässig erzählte und was ich auf keinen Fall als Lüge bezeichnen würde, beflügelte mich, und ich schweifte immer weiter ab, ohne die geringste Angst abzustürzen, ich drehte mich immer weiter in den Kurven dieses niemals gesprochenen Urteils, denn wer nicht lügt, kann nicht fliegen.

Wohin fahren Sie?, fragte mich der alte Mann, und ich erzählte ihm alles, ohne eine Sekunde zu zögern, mit dem gleichen Schwung, als würde ich das

nächste Musical verurteilen, ich erzählte von der polnischen Stadt, aus der meine Verwandten vor hundert Jahren nach Warschau und dann weiter nach Osten gezogen waren, vielleicht nur, um mir die russische Sprache zu vererben, die ich nun so großzügig niemandem weiterverschenke, dead end also und Halt, deswegen muss ich fahren, erzählte ich, dorthin, in eine der ältesten Städte Polens, wo sie, die Ahnen, von denen man nichts weiß, wirklich, keine Ahnung, wo sie zwei, drei oder auch vier Jahrhunderte gelebt haben, vielleicht seit dem fünfzehnten Jahrhundert, als die Juden in dieser kleinen polnischen Stadt die Garantien bekommen hatten und zu Nachbarn wurden und zu den anderen. And you?, fragte Sam, und ich sagte, ich bin eher zufällig jüdisch.

Wir warten auch auf diesen Zug, sagte Sam nach einer kurzen Pause, auch wir fahren mit dem Warszawa-Express. Mit diesem Zug, der wie ein Vollblutpferd aussieht, wie er nun aus dem Nebel auftaucht, ein Expresszug, der sich zwar gemäß dem Fahrplan, jedoch gegen die Zeit bewegt, in die Zeit von Bombardier, for us only, dachte ich, und der alte Mann fuhr fort, seine Frau suche dasselbe, die Welt ihrer Großmutter nämlich, die aus einem kleinen weißrussischen Dorf bei Biała Podlaska in die USA gekommen sei, und doch sei es nicht seine Heimat und nicht die seiner Frau, hundert Jahre sei es her und viele Generationen, und auch die Sprache kenne von ihnen keiner mehr, aber Biała Podlaska klinge für ihn wie ein vergotten lullaby, gottweisswarum, ein Schlüssel zum Herzen, sagte er, und das Dorf heißt Janów Podlaski, und dort hätten damals fast nur Juden gewohnt und jetzt nur die anderen, und sie beide würden dorthin fahren, um sich das anzuschauen, und, er sagte tatsächlich wieder und wieder und, als stolpere er über ein Hindernis, dort sei natürlich nichts geblieben, er sagte natürlich und nichts, um die Sinnlosigkeit seiner Reise zu betonen, ich sage auch oft natürlich oder sogar naturgemäß, als ob dieses Verschwinden oder dieses Nichts natürlich oder auch selbstverständlich sei. Die Landschaft jedoch, die Namen der Orte und ein Gestüt für Araberpferde, das seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts existiert, gegründet nach dem Napoleonischen Krieg und in Fachkreisen die erste Adresse, das alles sei noch da, erzählten sie mir, das hätten sie alles gegoogelt. Ein Pferd könne dort gut eine Million

Dollar kosten, Mick Jagger habe bei einer Auktion schon Pferde aus diesem Gestüt angeschaut, sein Drummer habe drei gekauft, und nun würden sie dorthin fahren, fünf Kilometer von der weißrussischen Grenze entfernt, Google sei Dank. Sogar einen Pferdefriedhof gebe es dort, nein, der jüdische Friedhof sei nicht erhalten geblieben, auch das stehe im Internet.

I'm a Jew from Teheran, sagte der alte Mann, als wir noch am Bahnsteig standen, Samuel ist mein neuer Name. Ich bin aus Teheran nach New York gekommen, sagte Sam, er könne Aramäisch, habe vieles studiert und sei immer mit seiner Geige unterwegs. In den USA hätte er eigentlich Nuklearphysik studieren sollen, habe sich jedoch beim Konservatorium angemeldet, sei bei der Aufnahmeprüfung durchgefallen, und so sei er Banker geworden, und auch das sei er nicht mehr. Noch nach fünfzig Jahren, sagte seine Frau, als wir schon im Zug saßen und der metallene Regenbogen Bombardier Willkommen in Berlin nicht mehr auf unsere Köpfe drückte, da sagte seine Frau, egal ob er Brahms, Vivaldi oder Bach spielt, alles klingt iranisch. Und er sagte, es sei Schicksal, dass sie mich getroffen hätten, ich sähe aus wie die iranischen Frauen seiner Kindheit, er hatte iranische Mütter sagen wollen, vielleicht wollte er sogar wie meine Mutter sagen, hielt sich aber zurück, und er fügte hinzu, es sei auch eine Schicksalsfügung, dass ich mich in der Familienforschung besser auskenne als sie und dass ich mit dem gleichen Ziel und dem gleichen Zug nach Polen fahre – falls man den Drang, nach Verschwundenem zu suchen, überhaupt als Ziel definieren dürfe, erwiderte ich. Und nein, es ist nicht Schicksal, sagte ich, denn Google wacht über uns wie Gott, und wenn wir etwas suchen, dann gibt er uns nur unsere Reime darauf, genauso wie sie einem, hat man im Internet einen Drucker gekauft, noch lange Zeit danach Drucker anbieten, und wenn man einen Schulranzen kauft, kriegt man noch jahrelang die Werbung dazu, von Partnersuche ganz zu schweigen, und wenn man sich selbst googelt, verschwinden irgendwann sogar die Namensvettern, und es bleibt only you, als würde, wenn man sich den Fuß verstaucht hat und hinkt, plötzlich die ganze Stadt hinken, aus Solidarität vielleicht, Millionen von Hinkenden, sie bilden eine Gruppe, beinahe die Mehrheit, wie soll Demokratie funktionieren, wenn man nur das kriegt, was man schon gesucht hat, und wenn man das

ist, was man sucht, so dass man sich nie allein fühlt oder immer, denn man hat keine Chance, die anderen zu treffen, und so ist das mit der Suche, bei der man auf Gleichgesinnte stößt, Gott googelt unsere Wege, auf dass wir nicht herausfallen aus unseren Fugen, ich treffe ständig Menschen, die das Gleiche suchen wie ich, sagte ich, und deswegen haben auch wir uns hier getroffen, und der alte Mann sagte, genau das sei eben Schicksal. In der Exegese war er offensichtlich weiter als ich.

Auf einmal fiel mir das Musical ein, das tatsächlich vor Jahren hier Furore gemacht hatte, als man auf den Werbeflächen der Stadt die Worte Les Misérables sah, kommentarlos, anders als der gleichnamige Film, der die Elenden Gefangene des Schicksals nannte. Das Musical sprach jeden mit Les Misérables an, als ob man ständig getröstet werden müsste – Ach du Elende! – oder auch nur darauf hingewiesen, dass nicht nur einer, sondern wir alle uns im Elend wiederfinden, im Elend vereint, denn angesichts dieser riesigen Buchstaben, angesichts dieser Ödnis in der Mitte der Stadt sind wir alle Elende, nicht nur die anderen, sondern auch ich. Und so füllen die Buchstaben von Bombardier am Bogen des Bahnhofsdaches uns mit ihrem Hall, wie Orgelmusik die Kirche füllt, und niemand kann entkommen.

Und dann googelte ich wirklich: Bombardier war eine der größten Eisenbahn- und Flugzeugbauunternehmen der Welt, und dieser Bombardier, der unsere Wege bestimmt, hatte vor kurzem die Kampagne Bombardier YourCity gestartet. Schnell und sicher. Und nun fahren wir mit dem Warszawa-Express von Berlin nach Polen, mit dem Segen Bombardiens, umgeben von Vorhängen und Servietten, seinen Insignien mit dem Aufdruck WARS, einer Abkürzung so altmodisch und vergangen wie Star Wars und andere Kriege der Zukunft.

KAPITEL 1

Eine exemplarische Geschichte

Familienbaum

*Ein Fichtenbaum steht einsam
Heinrich Heine*

Am Anfang dachte ich, ein Stammbaum sei so etwas wie ein Tannenbaum, ein Baum mit Schmuck aus alten Kisten, manche Kugeln gehen kaputt, zerbrechlich wie sie sind, manche Engel sind hässlich und robust und überleben alle Umzüge. Jedenfalls war ein Tannenbaum der einzige Familienbaum, den wir hatten, er wurde jedes Jahr neu gekauft und dann weggeschmissen, einen Tag vor meinem Geburtstag.

Ich hatte gedacht, man braucht nur von diesen paar Menschen zu erzählen, die zufälligerweise meine Verwandten waren, und schon hat man das ganze zwanzigste Jahrhundert in der Tasche. Manche aus meiner Familie waren geboren, um ihren Berufungen nachzugehen in dem hellen, aber nie ausgesprochenen Glauben, sie würden die Welt reparieren. Andere waren wie vom Himmel gefallen, sie schlugen keine Wurzeln, sie liefen hin und her, kaum die Erde berührend, und blieben in der Luft wie eine Frage, wie ein Fallschirmspringer, der sich im Baum verfängt. In meiner Familie gab es alles, hatte ich überheblich gedacht, einen Bauern, viele Lehrer, einen Provokateur, einen Physiker und einen Lyriker, vor allem aber gab es Legenden.

*Es gab
einen Revolutionär, der zu den Bolschewiken ging und im Untergrund seinen Namen änderte, den nun wir schon fast hundert Jahre tragen, ganz legal*

mehrere Arbeiter in einer Schuhfabrik in Odessa, über die man nichts weiß

einen Physiker, der ein experimentelles Turbinenwerk in Charkow leitete und während der Säuberungen verschwand, sein Schwager wurde beauftragt, das Urteil über ihn zu sprechen, denn Treue zur Partei maß man an der Bereitschaft, die Eigenen zu opfern

einen Kriegshelden namens Gertrud, Ehemann meiner Tante Lida, der geboren wurde, als das Land die Arbeit zum Selbstzweck erklärte, zuerst arbeiteten alle viel, dann zu viel und später noch viel mehr, denn die Vorbilder ersetzten die Normen, und Arbeit schafft Sinn in der Nation der Proletarier und Übermenschen, und so kam es, dass mein zukünftiger Onkel bei der Geburt den Namen Geroj truda bekam, Held der Arbeit, abgekürzt Gertrud

dann noch Arnold, Ozjel, Zygmunt, Mischa, Maria, Vielleicht Esther, vielleicht eine zweite Esther und Frau Siskind, eine taubstumme Schülerin von Ozjel, die Kleider nähte für die ganze Stadt

viele Lehrer, die in ganz Europa Waisenhäuser gründeten und taubstumme Kinder unterrichteten

Anna und Ljolja, die in Babij Jar liegen, und alle anderen dort

ein Phantom namens Judas Stern, mein Großonkel

einen Pfau, den meine Großeltern für die taubstummen Kinder kauften, um der Schönheit willen

eine Rosa und eine Margarita, meine Blumenomas

Margarita bekam die Empfehlung für die Parteimitgliedschaft 1923 direkt von Molotow, dem zukünftigen sowjetischen Außenminister, so erzählt man sich, als wäre es ein Hinweis darauf, dass wir immer im Zentrum des Geschehens standen

meine Großmutter Rosa, die den schönsten Namen aller Logopädinnen hatte und auf ihren Mann wartete, länger als Penelope

meinen Großvater Wassilij, der in den Krieg zog und erst nach 41 Jahren zu meiner Großmutter Rosa zurückkehrte. Sie hat ihm seine lange Wanderung nie verziehen, aber – bei uns gibt es immer jemanden, der aber sagt – aber, sagte dieser jemand, sie haben sich geküsst, am Kiosk neben der U-Bahn, da waren sie beide schon über siebzig, das Hotel Tourist wurde gerade gebaut, aber Großvater, sagte meine Mutter, Großvater konnte doch damals die Wohnung schon nicht mehr verlassen, und das Hotel Tourist wurde erst später gebaut

meinen anderen Großvater, den Revolutionär, der nicht nur seinen Namen geändert hatte, sondern auch seiner Mutter in jedem sowjetischen Fragebogen einen neuen Namen gab, je nach den Anforderungen der Zeit, der Arbeit und seinen literarischen Vorlieben, bis er auf Anna Arkadjewna kam, so hieß Anna Karenina, die damit zu meiner Urgroßmutter wurde

Wir waren glücklich, und alles in mir widersetzte sich dem Satz, den uns Lew Tolstoj vererbt hat, dass die glücklichen Familien sich ähnelten in ihrem Glück und nur die unglücklichen einzigartig sind, ein Satz, der uns in die Falle lockte und den Hang zum Unglück weckte, als wäre nur das Unglück der Rede wert, das Glück aber leer.

Negative Zahlen

Mein großer Bruder brachte mir die negativen Zahlen bei, er erzählte von schwarzen Löchern, zur Einführung in einen Modus vivendi. Er schuf sich ein Paralleluniversum, wo er für immer unerreichbar war, mir blieben die negativen Zahlen. Die einzige Cousine, von der ich damals wusste, sah ich kaum, noch seltener als ihre Mutter Lida, die große Schwester meiner Mutter. Mein strenger Onkel, der große Bruder meines Vaters, stellte mir bei seinen seltenen Besuchen Physikaufgaben zum Thema Perpetuum mobile, als ob die unaufhörliche Bewegung seine Abwesenheit in unserem Leben hätte

vertuschen sollen. Meine beiden Babuschkas wohnten bei uns, waren aber nicht ganz da: Ich war noch klein, als sie bereits das volle Unvermögen ihres hohen Alters erreicht hatten. Andere Babuschkas backten Piroshki und Kuchen, strickten warme Pullover und bunte Mützen, manche sogar Socken – Socken, der Kunstflug des Strickens, vyschij pilotasch, wie man sagte. Sie brachten die Kinder zur Schule und zum Musikunterricht, sie holten sie ab, und im Sommer warteten sie in ihren Gärten auf ihre Enkel, in ihren Datschas oder Häuschen auf dem Land. Meine Babuschkas lebten bei uns im siebten Stock, wo sie im Beton keine Wurzeln schlagen konnten. Beide hatten sie Blumennamen, und ich dachte insgeheim, dass die Malven, die vor unserem vierzehnstöckigen Haus wuchsen, Verbündete waren beim Komplott meiner Babuschkas, Rosa und Margarita, sich ins Pflanzenhafte zurückzuziehen.

Sie hatten nicht alle Tassen im Schrank, obwohl man auf Russisch nicht alle Tassen sagt, sondern Hast du nicht alle zu Hause? Ich hatte Angst vor dieser Frage, obwohl meine Babuschkas fast immer zu Hause waren, zu meinem Schutz wahrscheinlich, trotzdem hatte mich dieses Nicht alle zu Hause oder einfach dieses alle alarmiert, als ob die anderen etwas über uns gewusst hätten, was mir nicht erzählt wurde, als ob sie gewusst hätten, wer oder was eigentlich fehlt.

Manchmal dachte ich, ich wüsste es. Zwei von meinen Großeltern wurden im neunzehnten Jahrhundert geboren, und mir schien, in den Wirren der Zeit sei eine Generation verlorengegangen, übersprungen worden, sie waren in der Tat nicht zu Hause, bei meinen Freunden waren sogar die Urgroßeltern jünger als meine Großeltern, und ich sollte daher für zwei Generationen die Zeche bezahlen und die Suppe auslöffeln. Ich war die Jüngste in einer Liste der Jüngsten. Ich war die Jüngste überhaupt.

Das Gefühl des Verlustes trat ohne Vorwarnung in meine ansonsten fröhliche Welt, es schwebte über mir, streckte seine Flügel aus, ich kriegte keine Luft und kein Licht, wegen eines Mangels, den es vielleicht gar nicht gab.

Manchmal kam es wie ein Blitz, schnell, wie eine Ohnmacht, als ob ich plötzlich den Boden unter den Füßen verlieren würde, kurzatmig ruderte ich

mit den Armen um Rettung, um das Gleichgewicht wiederzugewinnen, getroffen von einer Kugel, die nie abgeschossen wurde, niemand hatte Hände hoch gesagt.

Diese existentielle Gymnastik im Kampf um das Gleichgewicht schien mir Teil des Familienerbes zu sein, ein angeborener Reflex. In der Schule haben wir im Englischunterricht weitergeübt, hands up, to the sides, forward, down. Ich dachte immer, das Wort Gymnastik sei aus dem Wort Hymne entstanden, auf Russisch fängt beides mit G an, Gimnastika und Gimn, und ich streckte die Hände eifrig nach oben, im Versuch, die unsichtbare Hülle des Himmels zu berühren.

Es gab viele, die noch weniger Verwandte hatten als ich. Es gab Kinder ohne Geschwister, ohne Babuschka, ohne Eltern, und es gab Kinder, die sich im Krieg für die Heimat geopfert hatten, kühne Helden, diese toten Kinder, sie wurden zu unseren Götzen gemacht, sie waren immer mit uns. Wir durften ihre Namen selbst nachts nicht vergessen, sie waren viele Jahre vor unserer Geburt gestorben, doch damals hatten wir kein Damals, sondern nur ein Jetzt, in dem die Verluste des Krieges einen unerschöpflichen Vorrat unseres eigenen Glückes bilden sollten, denn wir lebten nur, so sagte man uns, weil sie für uns gestorben waren, und wir sollten ihnen immer dankbar sein, für unsere friedliche Normalität und überhaupt für alles. Ich wuchs nicht in menschenfresserischen, sondern in vegetarischen Zeiten auf, wie zuerst Achmatowa sagte und dann wir alle, wir schrieben alle Verluste dem längst vergangenen Krieg zu, jenem Krieg ohne Artikel und Beiwort, wir sagten einfach Krieg, im Russischen gibt es sowieso keinen Artikel, und wir sagten nicht welcher, denn wir dachten, es gäbe nur einen, fälschlicherweise, denn zur Zeit unserer glücklichen Kindheit führte unser Staat gerade einen anderen Krieg, im fremden Süden, für unsere Sicherheit, so sagte man uns, und für die Freiheit der anderen, einen Krieg, den wir trotz der täglichen Verluste nicht wahrnehmen durften, und auch ich nahm ihn nicht wahr, bis ich mit zehn Jahren vor unserem Hochhaus den Zinksarg sah, der die Überreste eines neunzehnjährigen Nachbarn enthielt, eines Jungen, an den ich mich schon damals nicht mehr erinnerte, aber an seine Mutter bis heute.

Ich hatte keinen Grund zu leiden. Trotzdem litt ich, von früh an, obwohl glücklich und geliebt, umgeben von Freunden, es war mir peinlich zu leiden, ich litt immer wieder an dieser manchmal schneidend scharfen, manchmal wermutherben Einsamkeit, und ich dachte, es komme nur daher, dass mir etwas fehlte. Der üppige Traum von einer großen Familie an einem langen Tisch verfolgte mich mit der Beständigkeit eines Rituals.

Dabei war unser Wohnzimmer voll mit den Freunden meines Vaters, mit erwachsenen Schülern meiner Mutter, Dutzenden von Schülern, die ihr immer geblieben sind und die bald in mehreren Generationen an unserem Tisch saßen, und wir machten die gleichen Fotos wie andere Familien: vor dem Hintergrund der dunkel geblühten Vorhänge lauter fröhliche, leicht überbelichtete Gesichter, alle in Richtung Kamera gewendet, an einem langen, üppig gedeckten Tisch. Ich weiß nicht genau, wann ich während der lauten, überbordenden Feste meiner Familie zum ersten Mal den leisen Missklang hörte.

Die Liste derer, die sich zu meiner Familie rechnen dürfen, war mit zehn Fingern erledigt. Ich musste die Tonleiter Tante, Onkel, Cousine, Tante zweiten Grades, auch den Onkel dazu, Cousine und Großonkel – rauf und runter, rauf und runter – gar nicht üben, überhaupt schreckte mich das Klavier, die aggressive Vollständigkeit der Tastatur.

In einer anderen Zeit, vor den Feiern an unserem langen Tisch, war eine große Familie ein Fluch, denn unter den Verwandten konnten sich Weißarmisten, Saboteure, Adelige, Kulaken, im Ausland Lebende, viel zu Gebildete, Volksfeinde und deren Kinder sowie andere Verdächtige finden, und unter Verdacht waren alle, deswegen erlitten die Familien einen Gedächtnisschwund, oft um sich zu retten, was nur selten half, und als wir damals feierten, waren solche Verwandte, wenn es sie überhaupt gegeben hatte, meistens schon vergessen, oft vor den Kindern geheim gehalten, und so schrumpften die Familien, ganze Familienzweige sanken in Vergessenheit, die Sippe schmolz zusammen, bis nur der Witz mit den beiden Gleichnamigen

übrig blieb. Sind Sie mit ihm verwandt? Keineswegs, wir sind nicht einmal Namensvettern!

Die Liste

Eines Tages standen plötzlich meine Verwandten – die aus der tiefen Vergangenheit – vor mir. Sie murmelten ihre frohen Botschaften vor sich hin in Sprachen, die vertraut klangen, und ich dachte, mit ihnen werde ich den Familienbaum blühen lassen, den Mangel auffüllen, das Gefühl von Verlust heilen, aber sie standen in einer dicht gedrängten Menge vor mir, ohne Gesichter und Geschichten, wie Leuchtkäfer der Vergangenheit, die kleine Flächen um sich herum beleuchteten, ein paar Straßen oder Begebenheiten, aber nicht sich selbst.

Ich kannte ihre Namen. Alle diese Levis, die irgendwo in der Welt verstreut wären, wenn sie noch lebten, denn so hießen meine Urgroßmutter, ihre Eltern und ihre Geschwister. Ich wusste, dass es die Gellers gab oder Hellers, genau weiß man es nicht. Von einem Simon Geller wusste ich nur durch eine einzige auf Russisch verfasste Notiz, eine Übersetzung aus einer jiddischen Zeitung, die nirgendwo auf der Welt mehr zu finden ist. Die letzten Krzewins, die Nachfolger der Hellers, kannte ich noch, jene Verwandten mit dem leicht knirschenden Namen, wie Schnee unter den Füßen, wie kowrishka, Pfefferkuchen, zwischen den Zähnen. Es gab auch die Sterns, so hieß mein Großvater bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr, und so würde auch ich heißen, wenn die russische Revolution nicht gesiegt hätte, und so hießen seine zahlreichen Geschwister, seine Eltern und deren zahlreiche Geschwister und seine Großeltern mit deren ganzer Sippe, falls sie wirklich so zahlreich waren, wie ich es mir gerne vorstellte.

Meine fernen Verwandten mit den Namen Krzewin und Levi hatten in Łódź, Kraków, Kalisz, Koło, Wien, Warschau, Kiew und Paris gelebt, noch 1940, wie mir erst kürzlich klar wurde, und auch noch in Lyon, wie meine Mutter

sagte. Rusja studierte in Wien und Jusek in Paris, an diesen Satz meiner Großmutter erinnere ich mich. Wer Rusja und Jusek waren, habe ich nie erfahren, irgendwelche Verwandte eben. Vielleicht war es gerade umgekehrt: Rusja studierte in Paris und Jusek in Wien. Das Wort Konservatorium fiel, aber ich erinnere mich nicht, wem dieses Wort zugewiesen wurde. Und an noch einen Satz erinnere ich mich: Auch Rusja und Jusek haben den Bürgersteig mit der Zahnbürste geputzt. In Łódź, Kalisz, Warschau waren vielleicht immer noch Ferien, und am Konservatorium hatte das Semester noch nicht begonnen, sie waren zu Hause und nicht in Paris oder Wien. Als ich diesen Satz in meiner Kindheit hörte, dachte ich, es wäre in der Schweiz, weil unsere Zeitungen damals darüber schrieben, dass in der Schweiz alles sauber sei und manche Schweizer Bürger sich mit kleinen Bürsten und Shampoo vor ihre Häuser hinhockten und den Bürgersteig scheuerten, und ich sah, wie das Land in Seifenblasen versank, dieses Land oder ein anderes in seiner strahlenden, unerreichbaren Sauberkeit.

Einige Namen meiner Verwandten waren so verbreitet, dass es keinen Sinn hatte, nach ihnen zu suchen. Es wäre eine Suche nach Gleichnamigen gewesen, denn in den Listen stehen sie alle untereinander, nebeneinander wie Nachbarn, durcheinandergemischt, und die Meinigen sind nicht zu unterscheiden von Hunderten anderer, die genauso hießen, dabei wäre es für mich nicht möglich, die Meinigen von den Fremden zu trennen wie den Weizen von der Spreu, es wäre eine Selektion gewesen, und ich wollte keine, nicht einmal das Wort. Je mehr Gleichnamige es gab, desto geringer war die Chance, meine Verwandten unter ihnen zu finden, und je geringer diese Chance war, desto klarer wurde mir, dass ich alle Aufgelisteten zu den Meinigen zu zählen hatte.

Akribisch sammelte ich ihre Namen, überall suchte ich nach Levis, Krzewins, Gellers oder Hellers, und irgendwann, als ich in der Militärkirche von Warschau vor den langen Listen stand, die in winziger Schrift von Wand zu Wand liefen, vor den Listen mit den Namen der Ermordeten von Katyń – warum suchen wir sogar in den Listen der Toten automatisch nach dem

eigenen Namen? – da fand ich in diesen Listen Stanisław Geller und bekannte mich hier, in der Katyńer Kapelle der Militärkirche, zu allen Namensvettern, auch zu jenem Stanisław, als ob er und alle, die ich noch finden werde, ebenfalls zu meiner Familie gehörten, alle Gellers und Hellers, alle Krzewins und Sterns. Jeder Stern schien mir ein geheimer Verwandter zu sein, auch die am Himmel.

Vor Jahren, als ich in New York war, blätterte ich in den Yellow Pages, einem alten Telefonbuch. Wo sind die Geschwister meines Großvaters? Wo sind die Geschwister seines Vaters, die Stern hießen und aus Odessa in alle Richtungen verschwunden waren? Sangen ihre Nachkommen bei Velvet Underground? Hatten sie eine Bank? Unterrichteten sie in Massachusetts am MIT, oder arbeiteten sie immer noch in einer Schuhfabrik? Jemand muss schließlich auch arbeiten.

Es gab viele Sterne in den Gelben Seiten. Acht volle Seiten. Gelbe Sterne im Telefonbuch. Sollte ich jeden von ihnen anrufen und fragen? Was haben Sie vor 1917 gemacht? Warten Sie immer noch auf die armen Verwandten aus dem Osten? Auch nach hundert Jahren noch? Und die Berühmtheiten, soll ich sie in meine Liste aufnehmen, oder sie mich in ihre?

Wer hat mir erzählt, dass einer unserer Levis Buchhalter in einer Knopffabrik in Warschau war? Ein anderer Levi machte die Jeans 501, die besten, die ich kannte, damals, als ich mit meiner Suche begonnen hatte. Er war bestimmt keiner von uns, ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand von den Meinigen überhaupt einen Geschmack am Gewinn gehabt haben konnte oder eine Ahnung davon, wie man sich Vorteile verschafft. Als ich immer weiter über die Knopffabrik in Warschau oder sonst wo nachdachte, wuchs meine Überzeugung, dass es niemand von denen, die in Polen geblieben waren, auf eine solche Liste geschafft haben konnte.

Mir fiel eine Rettungsliste ein, aus einem Film, ich ging sie durch, als ob es möglich wäre, dass jemand von den Meinigen dort aufgeführt sein könnte und also gerettet, aufgetaucht aus dem Internet. Ich las einen Namen nach

dem anderen, als sei es eine Suche nach Gewinnzahlen, als könnte ich jemanden wiedererkennen.

Kein Levi, kein Krzewin, ich hatte aber einen Itzhak Stern gefunden, ebenfalls Buchhalter, allerdings in einer Fabrik in Kraków, kein Verwandter von mir, denn meine Sterne waren in Odessa, und wenn sie nicht schon lange davor ausgewandert waren, machten sie Revolution im Untergrund, aber einen Krieg später gab es für sie in Odessa keine Rettungsaktionen und keine Listen mehr. Soll ich diesen Stern trotzdem auf meine Liste nehmen, weil die anderen nicht ausfindig zu machen sind? Oder wäre das versuchter Diebstahl?

Es gibt, bekanntlich, Spiele ohne Sieger.

*Hallo, ich bin der Joe, und ich arbeite in einer Knopffabrik.
Neulich kam mein Chef vorbei und fragte, ob ich beschäftigt sei.
Ich sagte nö.
Da sagte er:
Dann dreh den Knopf mit der rechten Hand.
Hallo, ich bin der Joe ...*

Das Rezept

Die Erkenntnis, dass die Menschen gingen, traf mich unvorbereitet, legte sich über mich wie ein Schatten, bedeckte mich wie das Becken, das sich Don Quichotte irgendwann als Helm auf seinen Kopf gesetzt hatte und in dem, Jahrhunderte später, meine blinde Babuschka Pflaumenmus kochte. Nun stand das Becken seit Jahren verstaubt auf dem Küchenschrank.

Als Lida, die ältere Schwester meiner Mutter, starb, habe ich begriffen, was das Wort Geschichte bedeutet. Mein Verlangen zu wissen war reif, ich war bereit gewesen, mich den Windmühlen der Erinnerung zu stellen, und dann